

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Thomas Markus Meier, römisch-katholisch

16. September 2012

Hinhören

Jesaja 50,4-9a

Was eine Radiopredigt von anderen Predigten unterscheidet, liebe Zuhörerin, lieber Zuhörer, hat eben gerade damit zu tun: Dass Sie Zuhörer sind, Zuhörerin. Die Predigt läuft über das Ohr. Unsichtbar bleibt Ihnen mein Gesichtsausdruck; ebenso wenig überträgt der Äther das Gebärdenspiel meiner Hände, was meine Finger so in die Luft fuchteln. Wenn Menschen von Angesicht zu Angesicht reden, spricht der ganze Körper. Das mit Worten Gesagte ist nur ein Teil des Ganzen – vieles wird auch ausgedrückt durch die Haltung, durch Mimik und Gestik. Wer sein Innerstes hingegen verbergen will, setzt ein Pokerface auf: Die Gesichtszüge regungslos, der Blick starr – damit die Mitspielenden nicht erraten können, was für Karten der Spieler in Händen hält. Die katholische Liturgie sieht für heute eine Lesung vor aus dem Buch Jesaja. Auch dieser Text beginnt mit dem Gehör und leitet über zum Gesicht. Vielleicht ist sogar ein Pokerface beschrieben: Ein unergründlicher Gesichtsausdruck, der abweist und abwehrt. Nur, dass es diesmal nicht um eine vorgeschützte Fassade geht; nicht um Undurchschaubarkeit – womit die Gewinnchance gesteigert werden soll –, sondern um bitteren Ernst.

Das biblische Poker-Gesicht nämlich will nicht das Gewinnen maximieren, sondern einzig das Verlieren etwas abschwächen. Dass, wer unten durch muss, nicht auch noch das Gesicht dabei verliert. Hart wie einen Kiesel macht da eine Gestalt ihr Gesicht, wird uns erzählt. Die Bibelwissenschaft hat dieser Gestalt den Namen „Gottesknecht“ gegeben. Hören Sie nun einen Ausschnitt aus dem sogenannten dritten Gottesknechtlied.

Gott der Ewige gab mir die Zunge eines Jüngers, damit ich verstehe, die Müden zu stärken durch ein aufmunterndes Wort. Jeden Morgen weckt er mir das Ohr, damit ich höre wie ein Jünger. Gott der Ewige hat mir das Ohr geöffnet. Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und denen, die mir den Bart ausrissen, die Wangen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel. Doch Gott der Ewige wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schanden enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiss, dass ich nicht in Schande gerate. Er, der mich freispricht, ist nahe. Wer wagt es, mit mir zu streiten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer ist mein Gegner im Rechtsstreit? Er trete zu mir heran. Seht her, Gott der Ewige wird mir helfen. Der Text beginnt ganz angenehm, tröstlich, zuversichtlich, kippt jedoch nach und nach, unmerklich, in einen getrübteren Ton. Gott der Ewige gab mir die Zunge eines Jüngers, damit ich verstehe, die Müden zu stärken durch ein aufmunterndes Wort. Jeden Morgen weckt er mir das Ohr, damit ich höre wie ein Jünger.

Der Dichter des Gottesknechtslieds versteht es, zu reden. Seine Worte schenken Trost. Das kommt daher, dass er nicht nur spricht, sondern vor allem auch zu hören versteht. Was er sagt, ist nicht ins Leere gesprochen, sondern tönt wie eine Antwort auf zuvor Gehörtes. Und diese Art Musikgehör ist gottgeschenkt. Jeden Morgen öffne Gott sein Ohr, damit er höre wie ein Jünger. Wie jemand also, der nicht fertig ausgelernt hat, sondern unterwegs bleibt. Ein Jünger, eine Jüngerin. Eine Schülerin, ein Schüler. Jemand, der lernt. Jemand, die nicht auf alles eine fertige Antwort hat, sondern hinhört und Antworten sucht. Vielleicht gelingt es dieser Gestalt deshalb zu trösten, gerade weil von einer Jüngerin, einem Jünger die Rede ist, von einer Schülerin, einem Schüler. Zu trösten vermag, wer selber noch nicht fertig ist, wer noch auf der Suche ist, am Lernen; wer keine fertigen Antworten parat hat.

Diese offenen Ohren, diese offene Haltung macht hingegen auch verletzlich. Es gibt genug Schwieriges zu hören. Wer die Ohren nicht verschliesst vor dem Weinen und dem Seufzen, ja vor den lautlosen Klagen auch und den verstummten Schreien, wird betroffen. Jeden Morgen weckt er mir das Ohr, damit ich höre wie ein Jünger. Gott der Ewige hat mir das Ohr geöffnet. Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Da verschliesst sich jemand nicht, oder hält sich schützend die Ohren zu. Dass Gott das Ohr öffnet, meint nicht nur, dass wir Gott unsere Sinne verdanken, sondern der Akzent liegt hier darauf, dass Gott empfänglich macht für den wunden Punkt. Dass Gott sensibel macht für für ungerne Gehörtes, Ungehöriges.

Der Gottesknecht, der Jünger Gottes ist eben als Schülerin, als Schüler nicht nur nicht fertig, sondern wird gern fertig gemacht. Die Jüngerin, der Jünger Gottes weiss sich nicht nur betroffen, sondern wird dann und wann auch böseartig getroffen: angespuckt, angefeindet. Gott der Ewige hat mir das Ohr geöffnet. Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und denen, die mir den Bart ausrissen, die Wangen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel. Vielleicht erinnern Sie sich an eine ähnliche Bibelstelle. Sie ist berühmt-berüchtigt: der jesuanische Tipp aus dem Neuen Testament: Wir sollten denen, die uns auf die Wange schlagen, auch die andere Backe hinhalten. Da steht ein grosser Anspruch dahinter – aber es bleibt beim „Du sollst“! Es wird einem eine fast übermenschliche Forderung aufgebürdet. Das dritte Gottesknechtlied hingegen stellt diesbezüglich keine Forderung auf, sondern erzählt von schlimmen Erfahrungen: Die Gottesknechtin liess sich anspucken, der Gottesknecht hielt seine Wangen denen hin, die ihm den Bart ausrissen. Ein Erzählfaden im grossen Dostojewskij-Roman „Die Brüder Karamasow“ berichtet, wie einem armen Schlucker von Dmitri Karamasow der Bart ausgerissen wurde. Unendlich schmerzhafter und beschämender als eine Ohrfeige. Der Sohn des derart Misshandelten und Vorgeführten erträgt diese Schmach und Ungerechtigkeit nicht – und legt sich mit aller Welt an. Kinder haben ein eminent grosses Gerechtigkeitsempfinden, so dass der Sohn mehr leidet als sein Vater, der am Bart geschleift wurde. So, dass das psychisch verletzte Kind am Ende auch physisch stirbt. Auch die Gestalt des Gottesknechts will nicht einfach das Unrecht ertragen. Wer da das Gesicht hart macht wie einen Kiesel, will, dass Anfeindungen abprallen. Die Schmach soll nicht treffen, sondern durch Gott abgewendet werden.

Doch Gott der Ewige wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schanden enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiss, dass ich nicht in Schande gerate. Andern die Wange hinhalten, oder den Rücken, kann eben ganz Unterschiedliches bedeuten: Stecke ich Angriffe ein, im Wissen darum, dass die Zeit kommt, mich zu wehren – oder schlucke ich alle Schmähungen herunter. Behalte ich als unterdrückter Mensch meine Würde, halte meinen Kopf hin, im Vertrauen auf Gott, dass er mich aufrichten wird: Kopf hoch! Oder lasse ich alles geschehen mit mir und gebe mich selber auf dabei? Die Geschichte kennt viele Menschen, die trotz Widerwärtigkeiten ihre Würde hochtragen, auch wenn sie geschlagen werden, verächtlich gemacht, entwürdigt. Oft sind es Frauen, wie die Mütter der Paiza de Mayo. Oder Menschen, die den ihnen zugedachten Schimpfnamen in

einen Ehrentitel umdeuten, wie einst die Schwarzen in den USA. Da geht's nicht um resigniertes Einstecken, sondern darum, Unbill und Schmerz in Kauf zu nehmen, als Anzahlung für den Prozess für mehr Gerechtigkeit. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiss, dass ich nicht in Schande gerate. Er, der mich freispricht, ist nahe. Wer wagt es, mit mir zu streiten? Der biblische Gottesknecht im Jesajabuch ruft dann alle auf den Platz: Die mit ihm streiten wollen, sollen vortreten. So ist der Satz wohl zu verstehen. Wer wagt es, mit mir zu streiten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer ist mein Gegner im Rechtsstreit? Er trete zu mir heran. Seht her, Gott der Ewige wird mir helfen.

Weil in der Folge jedoch mehr und mehr die andern Gerechten ins Blickfeld kommen werden, lässt sich der Appell aber auch anders verstehen: Der Gottesjünger motiviert, nicht vereinzelt gegen die Übermacht unterzugehen, sondern sich mit andern zu solidarisieren: Lasst uns zusammen vortreten! Wer ist mein Gegner im Rechtsstreit? Er trete zu mir heran. Seht her, Gott der Ewige wird mir helfen. Wie auch immer: Das aufmunternde, tröstende Wort will keine Vertröstung sein, sondern Stärkung. Wer es müde ist, für Gerechtigkeit einzutreten, soll es nicht aufgeben. Denn trotz aller Widerstände und Widrigkeiten, trotz aller Schmähungen und Diffamierungen: Am Ende siegt doch das Recht. Am Ende kommt es doch recht heraus. Wenn die frühen Christen Jesus und seine Leidensgeschichte vor der Folie der Gottesknechtlieder gedeutet haben, gings eben grad nicht darum, passiv zu erleiden, was einem geschieht, sondern auf Gott zu vertrauen. Und darauf, dass Gerechtigkeit obsiegt. Dass nicht der Karfreitag uns die Sprache verschlägt, sondern Ostern das letzte Wort behält. Das Wort „büßen“ ist übrigens verwandt mit unserem schweizerischen „büetzen“: flicken, ausbessern, dran arbeiten. So könnte der heutige Dank- Buss- und Betttag auch verstanden werden als Auftrag zum genauen Hinhören, um dann mitzuschaffen an einer besseren, faireren und gerechteren Welt. Amen

*Thomas Markus Meier
Unterdorfstr. 8, 4653 Obergösgen
thomas.m.meier@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)